

Montag,
20. September 2010
im St. Galler Tagblatt

Königin im Spieleland

Susanne Stöcklin-Meier nennt sich selbst im Scherz die «Betty Bossi der Kinderspiele». Heute feiert die bekannteste **Kindergärtnerin** der Schweiz ihren 70. Geburtstag. **Bettina Kugler**

Was wären wir ohne sie? Ohne ihr gutes Gedächtnis, ihren Sammeleifer, ohne ihren praktischen Sinn, ihr sicheres Gespür für alles, was zu einer glücklichen Kindheit gehört – geborgen und reich an echten, sinnlichen Erfahrungen? Dutzende Knireiter und Schnabelwetzler, Fingerspiele und Abzählreime wären längst auf der roten Liste aussterbender Kinderkultur; das Spielen mit Tüchern und Fundstücken aus dem Wald, mit Papier und Schere wäre nur halb so schön und Werte eine abstrakte Grösse, nichts als Worte.

Die «Betty Bossi der Kinderspiele» könnte sich ohne falsche Bescheidenheit auch als Schwester der Brüder Grimm bezeichnen: Als Sammlerin von mündlich tradierten «Tändeleien» und Spielversen in Mundart, von Kreisspielen und anderen Kostbarkeiten des von der Spielzeugindustrie und Unterhaltungselektronik bedrohten Kinderschatzes.

«Was ich gesammelt habe, ist das, was Kinder im Rhythmus ihrer natürlichen Entwicklung begleitet», sagt Susanne Stöcklin-Meier. Auf diesen Punkt werden wir im Gespräch immer wieder zurückkommen. Der Rhythmus, eine natürliche, weder forcierte noch gebremste oder gar blockierte Entwicklung: Das liegt ihr am Herzen. Darin folgt ihre Arbeit der Spur grosser Pädagogen wie Pestalozzi, Fröbel, Maria Montessori.

Zeug zum Spielen

Rund dreissig Bücher hat sie geschrieben, prall gefüllt mit guten Ideen für altersgerechte Spiele drinnen und draussen, für Phantasie Reisen mit Feen und Zwergen, für Basteleien und handfeste Materialerkundungen. Inzwischen sind sie durch die Hände mehrerer Generationen von Eltern, Er-

zieherinnen und Primarlehrern gegangen und dabei stets reichlich abgewetzt worden: echte Gebrauchsgegenstände, aus der Praxis für die Praxis, mit wenig Aufwand alltagsnah umzusetzen.

Es sind Spiele, die fast nichts kosten ausser Zeit – das Wertvollste, was Eltern, Grosseltern und alle, die mit Kindern leben und arbeiten, ihnen schenken können. Gerade daran fehle es oftmals. «Weil alle so vielbeschäftigt sind, sind kleine Kinder heute Störfaktoren, Sand im Getriebe. Man will Ordnung, aber Kinder sind Sachensucher; sie brauchen nicht nur Spielzeug, sondern auch Zeug zum Spielen.»

Das grosse Warenangebot, Eltern im Zeitkorsett, allenfalls «Quality time» vor dem Schlafengehen, ein Freizeitangebot mit Eventcharakter: Das sei mitunter zu viel und zu schnell für Kinder – und zu wenig von jenem, was sie «in ihrer natürlichen Entwicklung begleitet». Märchen zum Beispiel, wie sie Susanne Stöcklin-Meier leidenschaftlich gern und höchst lebendig erzählt.

Susanne Stöcklin-Meier

lebt seit jungen Jahren in Dietgen bei Basel – zunächst als Kindergärtnerin, später als Autorin zahlreicher Bücher mit Spielanregungen. 2009 wurde sie von der Schweizerischen Unesco-Kommission als Vermittlerin des «immateriellen Kulturerbes der Kinder» geehrt. Aufgewachsen ist die Tochter des Schriftstellers Gerhard Meier in einem alten Bauernhaus in Niederbipp: mit seinen grosszügigen Spielräumen ein Kindheitsparadies wie Bullerbü. (bk.)



Bild: Kösel Verlag, Matthias Tunger

Statt Ratgeber empfiehlt Susanne Stöcklin-Meier Zeit zum Spielen, Sprechen, Lachen, Selbermachen.

Für das Spiel, die Selbsterfahrung des Kindes seien sie eine Quelle der Inspiration, Spiegel und Silberfaden in eine andere, ebenso wahre Welt. «Kinder, denen die Welt der Phantasie und der Märchen verschlossen bleibt, verdorren schon vor der Zeit. Und die Verarmung der Seele fördert die Brutalität», sagt die Kindergärtnerin der Nation.

Reiches Land, arme Kinder

Vieles kann zur Verarmung der Seele führen: die verbreitete Beziehungslosigkeit, eine mangelnde Bereitschaft, sich auf Kinder und ihre spezielle Art, die Welt zu erkunden, einzustellen, aber auch ein Lebensstil, der wenig Platz für eigene Erfahrungen bietet – sei es Gemüserüsten, sei es das Bauen einer Hütte oder eines Staudamms am Bach. Wo aber Spielräume zu eng sind, die Feinmotorik vernachlässigt wird, finde ein Kind auch schwer zur Sprache. Mit Schrecken erinnert sich Susanne Stöcklin-Meier an ein Grüppchen Kindergartenkinder, die eine Waschschüssel, ein Stück Seife, eine Nagelbürste nicht zu benennen wussten und nichts damit anfangen konnten. Bittere Armut in einem reichen Land.

Manches, was sie beobachtet, ob in ihrem Dorf Dietgen im Baselbiet oder unterwegs, auf Reisen zu Seminaren und Vorträgen, macht ihr durchaus Sorgen, ob-

wohl Schwarzmalerei nicht ihre Art ist – dazu war ihre Kindheit zu sonnig, geprägt vom herzlichen Umgang in der Familie, von Ritualen im Jahreslauf. «Mein Vater war gut darin», erzählt sie, «zum Beispiel schmückten wir die Velos im Frühjahr, wenn wir sie wieder hervorholten, mit Buchszweigen und fuhren gemeinsam zu einem Gasthaus, wo es dann eine Ovmaltine gab; das war etwas Besonderes, wir freuten uns darauf.»

Spielen ist die Welt des Kindes. Wenn wir sie beschneiden, gibt es zwangsläufig Schäden.

Susanne Stöcklin-Meier

Wenn sie von damals erzählt, klingt es nach Astrid Lindgrens entschwundenem Land. «Wir spielten im Stall, auf der Heubühne, im Garten und am Bächlein. Ich las meine ersten Bücher auf einem Apfelbaum. Wir waren Selbstversorger, halfen beim Heuen, Kirschenpflücken, Jäten, Putzen, Kochen, Füttern und Misten der Kaninchen. Ausserdem wurden wir nicht überbehütet.»

Früher seien Kinder wie selbstverständlich an der Seite der Grossen aufgewachsen, «zwischen Stuhlbeinen», hätten miterlebt, wie Grossmütter, Tanten, Haus-

angestellte und Mägde strickten und buken, die Wäsche machten oder den Garten bestellten; die Kleinen hörten nebenbei Lieder und Reime oder durften mitwirken – so lernten sie beiläufig und verknüpft mit realem Tun. Dagegen sei heute vieles Scheinbeschäftigung, selbst im Kindergarten: Es fehlt die Situationsgebundenheit, der Sitz im Leben. «Man muss die Gelegenheit für solche Erfahrungen bewusst herbeiführen – etwa mit der Oma einen Kuchen zu backen und dann für Gäste zu tischen, oder auf einen Friedhof zu gehen, einen Engel aus Marmor zu suchen.» Wenn denn die Oma überhaupt Zeit und Lust dazu hat.

Z wie Zukunft

Selbst hat Susanne Stöcklin-Meier mit ihrem Mann, einst Primarlehrer in Dietgen, zwei Töchter grossgezogen. Wobei sie das nicht so formulieren würde. «Ich möchte Kinder nicht in eine Richtung «ziehen» und dadurch verbiegen, sondern, wie Fröbel sagt, «nachscheidend begleiten.» Was ihr im Leben wichtig ist, hat sie in einem sehr persönlichen A bis Z im neuen Buch «Spiel: Sprache des Herzens» notiert. Kinder stehen nach wie vor an erster Stelle – und an letzter, unter Z wie Zukunft: «Die Zukunft der Kinder geht uns alle an!» Ihr hat sie ein Lebenswerk gewidmet.